

Arne Karsten

Meinungskrieg und Melancholie

Die deutschen Intellektuellen und der Erste Weltkrieg

Abstract

Der Beitrag der deutschen Intellektuellen zur »geistigen Kriegsführung« im Ersten Weltkrieg ist im Hinblick auf seine kräftig nationalistischen, oft miltaristischen Töne immer wieder in den Blick genommen worden und hat ihnen dabei immer wieder harsche Kritik eingetragen. Der vorliegende Beitrag versucht, jenseits der Oberflächenpolemik die tieferen gedanklichen Argumentationslinien herauszuarbeiten, mit denen Autoren wie Simmel, Troeltsch oder Thomas Mann versuchten, die dem Weltkrieg zugrundeliegenden Entwicklungstendenzen zu deuten.

The contributions of German thinkers to »intellectual warfare« in the First World War have often been discussed, their strongly nationalist, often militaristic tone earning them harsh criticism. The present essay seeks to go beyond the superficial polemic, to bring out the deeper lines of argument authors like Simmel, Troeltsch, or Thomas Mann devised to interpret the developments that led to the war.

Zu den überraschendsten und interessantesten Wendungen in den *Betrachtungen eines Unpolitischen*, Thomas Manns monumentalem Rückzugsgefecht im politischen Meinungskrieg während des Ersten Weltkriegs, gehört seine Argumentation mithilfe einer 1917 in München uraufgeführten Oper und der ihr zugrundeliegenden musikalisch-philosophischen Weltsicht, nämlich Hans Pfitzners *Palestrina* und seiner theoretischen Schrift *Futuristengefahr*.¹ In ihr wandte sich Pfitzner gegen den kurz zuvor erschienenen Traktat des italienischen Komponisten Feruccio Busoni mit dem Titel *Entwurf einer neuen Ästhetik der Tonkunst*. Thomas Mann skizziert mit wenigen, sicheren Strichen die kontroversen Positionen: »Busoni erhofft sich von der Zukunft alles für die abendländische Musik und faßt die Gegenwart und Vergangenheit als einen stammelnden Anfang, als die Vor-

¹ Hans Pfitzner, *Futuristengefahr*, München/Leipzig, 1917.

bereitung. Wie aber, wenn es anders wäre? Wenn wir uns auf einem Höhepunkt befänden oder gar der Höhepunkt schon überschritten wäre? Wenn unser letztes Jahrhundert oder unsere letzten anderthalb Jahrhunderte die Blütezeit der abendländischen Musik bezeichneten, die Höhe, die eigentliche Glanzperiode, die nie wiederkehren wird und der sich ein Verfall, eine Dekadenz anschlosse, wie nach der Blütezeit der antiken Tragödie?«²

Im Folgenden soll es darum gehen, die von Thomas Mann durch den Verweis auf Pfitzner in musikalischer Kontext angesprochene Sicht auf die allgemeine geistige Entwicklung ein wenig genauer zu verfolgen. Oder präziser: Die in den *Betrachtungen* durchschimmernde Einschätzung dieser Entwicklung lässt sich, so meine These, auch in den Kriegsschriften anderer führender deutscher Intellektueller nachweisen, bei Gelehrten von internationalem Renommee wie etwa den Philosophen Georg Simmel und Max Scheler, dem Theologen Ernst Troeltsch, dem Historiker Friedrich Meinecke, den Soziologen Alfred Weber und Werner Sombart. Sie alle haben in den Jahren des Ersten Weltkriegs eine intensive publizistische Tätigkeit entwickelt, sie alle haben in den dabei entstandenen Schriften für die »Deutsche Sache« argumentiert und sie alle haben – wie die Intellektuellen auf der Gegenseite auch – dabei mitunter Töne von heute verstörender Härte angeschlagen. Aber um diese oberflächliche, gewissermaßen populistische Argumentationsebene soll es an dieser Stelle einmal nicht gehen, sie ist längst bekannt und wird immer wieder zu Gehör gebracht.³ Stattdessen sei versucht, in einem ersten Schritt die historische Herleitung der tieferen Ursachen des Weltkriegs in gebotener Kürze zu rekapitulieren, um sodann die aus dieser Sicht der Dinge entwickelten Zukunftsperspektiven nachzuzeichnen: für den Fall eines deutschen Sieges einerseits, andererseits aber auch für den Fall der Niederlage.⁴

² Thomas Mann, *Betrachtungen eines Unpolitischen*, GKFA Bd. 13, Frankfurt a. M. 2009 (EA 1918), 451.

³ Vgl. etwa Kurt Flasch, *Die geistige Mobilmachung. Die deutschen Intellektuellen und der Erste Weltkrieg. Ein Versuch*, Berlin 2000; mit Blick auf die philosophische Debatte im engeren Sinn Peter Hoeres, *Krieg der Philosophen. Die deutsche und die britische Philosophie im Ersten Weltkrieg*, Münster 2004.

⁴ Es versteht sich von selbst, sei aber für alle Fälle trotzdem betont, dass ein solcher Versuch angesichts der Vielfalt des Themas und des begrenzten Umfangs dieses Essays nur einige argumentative Hauptlinien weniger führender Vertreter der deutschen Kultur skizzenhaft nachzeichnen kann. Vollständigkeit ist ebenso wenig ange-

Auffällig ist zunächst, dass bei den genannten Autoren, dass ganz allgemein bei der Begründung der deutschen Position in den Weltkriegskontroversen die Argumentation mit der historischen Entwicklung eine zentrale Rolle spielt. Und zwar auf verschiedenen Ebenen. Da ist zunächst und am leichtesten ereignisgeschichtlich fassbar der Verweis auf den staunenerregenden Aufstieg Preußens seit der Zeit, da im Jahre 1640 der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm die Herrschaft über das ohnehin arme, zudem durch den Dreißigjährigen Krieg verwüstete Kurfürstentum Brandenburg antrat. Was dann folgte, die Eroberung Schlesiens und die Selbstbehauptung im Siebenjährigen Krieg (1756–62) unter Friedrich II.,⁵ der Wiederaufstieg nach der Katastrophe von 1806 in den Befreiungskriegen 1813; schließlich die siegreichen Feldzüge von 1866 und 1870/71 und in ihrem Gefolge die deutsche Einigung,⁶ durch die aus der bisher schwächsten der europäischen Großmächte, Preußen, die nunmehr wenn nicht stärkste, so doch dynamischste, das Deutsche Reich, wurde: Legte diese Entwicklung nicht nahe, dass nun ein letzter Schritt, derjenige nämlich von der Groß- zur Weltmacht geradezu folgen musste? Gerade weil die historische Entwicklung auch Rückschläge und katastrophale Niederlagen gezeitigt hatte – zweimal, 1761 und 1806, hatte Preußen bekanntlich in geradezu aussichtsloser Situation am Abgrund gestanden – und Preußen diese existenziellen Bedrohungen nicht nur überlebt hatte, sondern aus ihnen gestärkt hervorgegangen war, erschien so vielen Deutschen und nicht zuletzt den führenden Intellektuellen der Kampf gegen eine Welt von Feinden im Weltkrieg ganz konsequent als neuerliche Prüfung, an der sich

strebt wie eine detaillierte philologische Spurensuche. Für Kritik und Anregungen danke ich, einmal mehr, Georg Eckert und Martin Ohst.

⁵ Die wohl geistreichste Deutung der Geschichte Friedrichs d. Gr. als historisches Argument im Weltkrieg, der nur eine Weiterführung und Neuauflage des Siebenjährigen Kriegs sei, bietet Thomas Mann, »Friedrich und die große Koalition. Ein Abriss für den Tag und die Stunde«, in: ders., *Essays II*, 1914–1926, GKFA 15.1, Frankfurt a. M. 2009, 55–121 (EA 1915). Vgl. auch schon den unmittelbar nach Kriegsbeginn entstandenen Essay »Gedanken im Kriege«, in: ders., *Essays II*, 27–46, hier: 33: »Friedrich, nach allen Heldentaten, war im Begriffe, unterzugehen, als ein gutes Glück, der russische Thronwechsel, ihn rettete. Und Deutschland ist heute Friedrich der Große. Es ist sein Kampf, den wir zu Ende führen, den wir noch einmal zu führen haben.«

⁶ Explizit als Entwicklungslinie zeichnet die Ereignisse der Historiker Meinecke nach: Friedrich Meinecke, *Die deutschen Erhebungen von 1813, 1848 und 1870*, in: ders., *Probleme des Weltkriegs*, München 1917.

der Wert dieses Staates und damit im Hegelschen Sinne seine Existenzberechtigung würde zeigen müssen.⁷

Dies eine erste, vergleichsweise oberflächliche, aber vermutlich gerade dadurch massenwirksame historische Argumentationsfigur. Sie wurde flankiert durch historische Überlegungen, welche die naheliegende Frage beantworten sollten: Wieso sind die Deutschen fähig zu dieser Entwicklung gewesen und gerade sie zur Lösung der grundlegenden Zukunftsaufgaben berufen?

Diese zweite Argumentationsebene ist gleich doppelt historisch geprägt, insofern sie unüberhörbar auf Johann Gottlieb Fichtes *Reden an die deutsche Nation* zurückgreift, die ihrerseits entschieden historisch argumentieren. Neben Hegels Staatsphilosophie spielt kein anderes philosophisches Werk in den Beiträgen der deutschen Intellektuellen zur geistigen Kriegsführung im Ersten Weltkrieg eine implizit oder explizit so gewichtige Rolle wie die 1808, zur Zeit der Abhängigkeit Deutschlands von der napoleonischen Hegemonialpolitik, erschienenen *Reden*. In ihnen verheiße Fichte seinen zur Zeit noch bedrängten und beschränkten Landsleuten eine glänzende Zukunft: »Auch die Morgenröte der neuen Welt ist schon angebrochen, und vergoldet schon die Spitzen der Berge, und bildet vor den Tag, der da kommen soll.«⁸

Zentrale Bedeutung kommt in Fichtes Argumentation der Sprache zu. Anders als die übrigen germanischen Völker, die das Erbe des untergegangenen Imperium Romanum angetreten hatten, hätten die Deutschen zwar durchaus viele Elemente der antiken Kultur übernommen, jedoch ihre Freiheit und Eigenart in Gestalt ihrer ureigenen Sprache zu wahren gewusst, während im übrigen Europa das Lateinische die Grundlage der sich entwickelnden Sprachen, Kulturen und damit letztlich auch geistigen Ideale geworden sei. Nach einer Phase des kulturellen Niedergangs habe dann die Wiederentdeckung der Antike in der Renaissance, das Aufgreifen antiker Ideale durch die

⁷ Vgl. etwa Ernst Troeltsch, »Privatmoral und Staatsmoral«, in: ders.: *Deutsche Zukunft*, Berlin 1916, 61–112, hier 74; Hegel, »der im Staate, wie einst Platon, die Verkörperung des göttlichen Geistes durch organischen Aufbau der Gesellschaft sah, die Privatmoral als subjektive Sittlichkeit dem Staate als ihrer Voraussetzung völlig einordnete und die Humanität als das Auf- und Niedersteigen der großen Staatsbildungen ansah, in denen der Weltgeist bald nacheinander bald nebeneinander sich offenbart und die in ihren schweren Zusammenstößen das dem Maß ihres inneren Wertes entsprechende Absterben oder Aufstreben realisieren.«

⁸ Fichte, *Reden an die deutsche Nation*, Hamburg 1955, 26 (EA 1808).

Aufklärung zu formal glänzenden, in ihrer Wesenssubstanz aber beschränkten, eben: auf die Wiederbelebung der Antike beschränkten geistigen Leistungen der romanischen Völker geführt. Demgegenüber seien die Deutschen zwar halbbarbarisch, aber dafür frei, ungebunden und dadurch in einem völlig anderen Maße zukunftsfähig geblieben. Die Geschichte liefere den Beweis schon im »Freiheitskampf« der Germanen gegen die antik-römische Kultur mit all ihren zivilisatorischen Errungenschaften. »Sklaverei hießen ihnen alle jene Segnungen, die ihnen die Römer antrugen, weil sie dabei etwas anderes, denn Deutsche, weil sie halbe Römer werden müßten. Es verstehe sich von selbst, setzten sie voraus, daß jeder, ehe er dies werde, lieber sterbe, und daß ein wahrer Deutscher nur könne leben wollen, um eben Deutscher zu sein, und zu bleiben, und die Seinigen zu ebensolchen zu bilden.«⁹

Nicht anders sei es zur Zeit der Reformation gewesen, einer Zeit also, in der sich in weiten Teilen Europas das Christentum selbst nicht mehr recht ernst genommen habe und sogar in den Kreisen führender Kleriker, der päpstlichen Kurie zu Rom, eine witzig-gebildete, ironische Distanz zu den Lehren der Bibel geherrscht habe. In dieser welthistorischen Schicksalsstunde habe die Frage nach dem Heil der Seele den großen Deutschen schlechthin, Martin Luther, auf den Plan gerufen, und zwar weil er diese Frage in einer für die Deutschen charakteristischen Weise gestellt habe: mit äußerstem Ernst und schier unbegrenzter Begeisterungsfähigkeit: »Auf diese Weise nun fiel die Einsicht, die lange vor ihm viele Ausländer wohl in größerer Verstandesklarheit gehabt hatten, in das Gemüt des deutschen Mannes, Luther. An altertümlicher und feiner Bildung, an Gelehrsamkeit, an anderen Vorzügen übertrafen ihn nicht nur Ausländer, sondern sogar viele in seiner Nation. Aber ihn ergriff ein allmächtiger Antrieb, die Angst um das ewige Heil, und dieser ward das Leben in seinem Leben, und setzte immerfort das letzte in die Waage, und gab ihm die Kraft und die Gaben, die die Nachwelt bewundert.«¹⁰

⁹ Ebd., 136.

¹⁰ Ebd., 94. Im Werk Thomas Manns sollte diese Denkfigur einer Rettung des Christentums durch Luther zu einer Zeit, da es sich im übrigen Europa bereits überlebt hatte, und die aus Luthers Reformation resultierenden ambivalenten Folgen immer wieder eine wichtige Rolle spielen, etwa in seinem Essay »Deutschland und die Deutschen« 1945; das letzte Werk, mit dessen Vorstudien er sich zum Zeitpunkt seines Todes am 12. August 1955 beschäftigte, war ursprünglich geplant als »Triptychon« zur Reformation mit den Protagonisten Erasmus von Rotterdam, Leo X. und Martin

Die Vision Fichtes, die Deutschen seien aufgrund ihrer historischen Entwicklung dem zivilisierten Westen gegenüber zwar in mancherlei Hinsicht rückständig, dafür aber fähig zu einer zukünftigen Entwicklung, was unvergleichlich wichtiger sei – diese Vision ging dann in den Jahren kurz vor dem Ersten Weltkrieg eine politisch hochbrisante Verbindung mit einer zwar missverstehenden, aber gerade deswegen ungemein populären Rezeption von Nietzsches Ideal des Übermenschen ein.¹¹ Deutsche Tüchtigkeit, Ordnungsliebe und Biederkeit wurden kurzerhand zu den Charakteristika dieses Übermenschen ausgerufen und das Ideal für sich selbst reklamiert. Ein entsprechend rücksichtslos-egoistisches Auftreten sorgte im übrigen Europa für eine weit verbreitete Abneigung gegenüber den Deutschen, einer Abneigung, die sich im Krieg dann schnell zu verbittertem Hass steigerte. Romain Rolland bringt im November 1914 die Vorbehalte der europäischen Nachbarn gegen die deutsche Selbstgerechtigkeit mit größter Anschaulichkeit auf den Punkt, wenn er von seinen Eindrücken beim Lesen von Nietzsches *Zarathustra* berichtet: »Je weiter ich las, desto mehr wurde ich vom prophetischen Geist dieser Worte ergriffen, die den Deutschen von heute mit furchtbarer Schärfe definieren. Daran sieht man, was die Masse aus dem Worte eines Weisen macht. Ein Übermensch ist ein erhebender An-

Luther um schließlich als Drama mit Luthers Hochzeit eben den romanisch-deutschen Gegensatz zu thematisieren; dem geistigen Klima der Renaissance ist sein einziges, 1907 uraufgeführtes, Drama *Fiorenza* gewidmet, das am Sterbett Lorenzo il Magnifico Medici am 8. April 1492 spielt.

¹¹ Zu Nietzsches bald nach seinem Tod einsetzender ungeheuren Wirksamkeit auf das deutsche, aber auch europäische Geistesleben vgl. Richard Krummel, *Nietzsche und der deutsche Geist*, 3 Bde., München /New York 1986–1998. Emblematisch, auch in seinem quasi-religiösen Tonfall, Sombart, *Händler und Helden. Patriotische Besinnungen*, München/Leipzig 1915, 53: »Und Friedrich Nietzsche ist nur der letzte der Seher und Sänger gewesen, der, vom Himmel hoch dahergekommen, uns die Mär verkündet, daß aus uns der Gottessohn geboren werden soll, den er in seiner Sprache den Übermenschen nannte.« Unverkennbar ist die Anspielung auf das Weihnachtslied »Vom Himmel hoch, da komm ich her«, in dem es weiter heißt: »Ich bring' euch gute neue Mär«, nämlich von der Geburt des Gottessohnes zu Bethlehem. Gegen die Vereinnahmung Nietzsches durch schönheitstrunkene Ästheten und machtberauschende »Realpolitiker« polemisierte Thomas Mann, *Betrachtungen*, 587: »Sie nahmen Nietzsche beim Wort, nahmen ihn wörtlich. [...] Sie glaubten ihm einfältig den Namen des ‚Immoralisten‘, den er sich beigelegt; sie sahen nicht, daß dieser Abkömmling protestantischer Geistlicher der reizbarste Moralist, der je lebte, ein Moralbesessener, ein Bruder Pascals gewesen war. Aber was sahen sie denn überhaupt! Sie versäumten kein Mißverständnis, zu dem sein Wesen nur immer Gelegenheit bot.«

blick. Zehn oder zwanzig Übermenschen werden schon unangenehm. Aber Hunderttausende, die jene hochmütige Überspanntheit mit Mittelmäßigkeit oder einer natürlichen Niedrigkeit verbinden, werden zu einer Geißel Gottes.«¹²

In Deutschland selbst wurde das Befremden, das man bei den Nachbarvölkern auslöste, der Hass, zu dem dieses Befremden im Krieg aufloderte, mit Entsetzen, aber auch mit einer Form von grüblerischem Stolz wahrgenommen. So konstatiert Ernst Troeltsch gleich zu Beginn seiner Ausführungen über *Die deutsche Idee von der Freiheit* »die Verständnislosigkeit, den Hass der Anderen« und die daraus resultierende, »politisch höchst gefährliche und menschlich schmerzliche Isolierung« Deutschlands.¹³ Auch Thomas Mann verweist in den *Betrachtungen* schon früh auf die »deutsche Einsamkeit zwischen Ost und West, der Weltanstoßigkeit Deutschlands, der Antipathie, des Hasses, den es zu tragen und dessen es sich zu erwehren hat – in Erstaunen und Schmerz über den Haß einer Welt, den es nicht begreift, da es seiner selbst nur wenig kundig und überhaupt in Dingen seelischen Wissens nicht gar weit vorgeschritten ist [...].«¹⁴

Besonders plastisch bringt der Soziologe Alfred Weber, Bruder Max Webers, die Mischung aus Schrecken und Stolz über die Isolierung Deutschlands in seinen *Gedanken zur deutschen Sendung* (1915) zum Ausdruck: »Wir sind an gewissen Zivilisationsmaßstäben gemessen tatsächlich barbarisch [...]. Das gerade macht uns berufen, eine neue Zeit heraufzuführen. [...] Das ist auch das, was sie [i.e. die europäischen Nachbarn] uns mit einem gewissen Grausen ansehen lässt und was sie in einem mildernden Grad auch schon vor dem Krieg empfanden. Wir passen in keins ihrer Schemata, und wenn wir uns im Salon ihrer verlogenen und phrasenhaften Konventionen bewegen sollten, dann zerbrachen wir mit unserer robusten Urnatur alle ihre Glasschränke – aber deswegen kann in unseren dicken Pratzen doch mehr Zartheit und Feinheit liegen als in all ihren Glacéhandschuhen.«¹⁵ Wobei Weber durchaus selbst- oder nationalkritisch genug blieb, den Eigenanteil an der Entstehung des Deutschlandhasses

¹² Zit. nach Krummel, *Nietzsche und der Deutsche Geist*, Bd. 2: Ausbreitung und Wirkung des nietzscheanischen Werkes bis zum Ende des Ersten Weltkrieges, Berlin/New York 21998, 717.

¹³ Ernst Troeltsch, »Die deutsche Idee von der Freiheit«, in: ders., *Deutsche Zukunft*, Berlin 1916, 7–60, hier: 10.

¹⁴ Mann, *Betrachtungen*, 54.

¹⁵ Alfred Weber, *Gedanken zur deutschen Sendung*, Berlin 1915, 13f.

klar zu sehen und einzugehen: »Unser Eingeschlossensein in die bloße überlegene Tüchtigkeit wird gehaßt. Wenn man diese Überlegenheit wenigstens noch durch ein bissel Liebenswürdigkeit versüßte, – oder sie nur tatsächlich unfühlbar wirken ließe. – Aber nein! Sie wird dem andern unter die Nase gehalten bis zur Unausstehlichkeit – zum Beispiel auf Reisen: der beleidigte Ordnungssinn!«¹⁶ Noch anschaulicher beschrieb das Problem der Historiker Meinecke: »Diese braven Leute, die als ›Familie Piefke‹ die Gestade der Riviera und Siziliens überschwemmten, ahnen nicht, daß wahre Bildung mit Bescheidenheit und Zurückhaltung des Urteils beginnt, mit ruhiger Achtung und Aufgeschlossenheit allem Fremdartigen gegenüber [...]. Ihr naiver Dünkel [...] droht das Bild der Deutschen in den Augen der anderen Völker zu entstellen. Es ist eine Qual für feiner führende Deutsche, ihre Nation im Auslande von diesen lärmenden und geschmacklosen Emporkömmlingen diskreditiert zu sehen. Und gerade in diesen Schichten der Halbbildung nisten auch die unreifen politischen Meinungen, ein absprechender unpolitischer Radikalismus ebenso wie ein überheblicher Nationalismus.«¹⁷

Emblematisch für den Versuch, derartig selbstkritische Töne mit einer Wendung ins Positive zu verbinden, wirkt eine Passage aus Georg Simmels Essay *Der Krieg und die geistigen Entscheidungen*: »Wenn man uns als den Parvenü unter den Völkern zu deklassieren meint, so versteckt sich unter diesem Spott über das Tempo unseres Werdens sicher ein unheimliches Angstgefühl über das, was wir noch werden können – weshalb denn auch die eigentliche Absicht unserer Feinde von Beginn an nicht, wie in anderen modernen Kriegen, auf einzelne Kriegsziele, sondern auf die Vernichtung unserer Zukunft ging.«¹⁸ Das Gesellschaftsmodell ebenso wie die Ideale, für welche

¹⁶ Ebd., 51. Weber führt den Gedanken dann noch weiter aus, Ebd., 56 f.: Es ist ja nicht wahr, daß der Deutsche, abgesehen vom Parvenü (einer internationalen Erscheinung) nicht feinfühlig ist [...]; es ist vielmehr irgend etwas, was bis vor kurzem unsren aufsteigenden Durchschnittstypus, dessen gute Seite die Realistik und Phrasen-unberührtheit ist, im geistigen Oberbau in jener Eingeschränktheit und bewußten Ablehnung des Verstehens festgehalten hat, und das ist neben der Reaktion des ›Erst-sich-durchsetzen-müssen‹ eben jene politische und geistige Tradition, die ganz in Wahrheit *keine* ist.«

¹⁷ Friedrich Meinecke, »Nationalismus und nationale Idee«, in: ders.: *Die deutsche Erhebung 1914. Aufsätze und Vorträge*, Stuttgart/Berlin 1915, 84–99, hier: 87.

¹⁸ Georg Simmel, »Der Krieg und die geistigen Entscheidungen«, in: ders., *Gesamtausgabe*, Bd. 16, hgg. v. Klaus Latzel und Otthein Rammstedt, Frankfurt a. M. 2000, 7–58, hier: 32 f. Ganz ähnlich Sombart, *Händler und Helden*, 55, über das kaum de-

die Westmächte kämpften, seien durch den technischen und wissenschaftlichen Fortschritt, den das 19. Jahrhundert gebracht hatte, durch Industrialisierung und das Entstehen der modernen Massengesellschaft überlebt; nun sei es Deutschlands Sendung, einer neuen, zeitgemäßen Gesellschaftsordnung zum Durchbruch zu verhelfen. Wie diese, als Postulat immer wieder auftretende, zukunftsträchtige Gesellschaftsform konkret aussehen werde – das blieb allerdings weitgehend nebulös. Vergleichsweise konkret wurde Ernst Troeltsch, wenn er in seinen Ausführungen über *Die deutsche Idee von der Freiheit* offen eingestand, dass die Deutschen anders seien als die anderen, aber eben nicht einfach rückständig, sondern in einer historisch stimmigen, für die Zukunft vielversprechenden Art, und dann fortfuhr, dass diese Zukunft gewiss nicht dem traditionsbegründeten Obrigkeitsstaat gehöre, in dem das Deutsche Reich 1871 Gestalt gewonnen hatte. Der werde auf jeden Fall modernen Formen der Massenemanzipation Zugeständnisse machen und auf die Dauer weichen müssen. Was nun aber nicht heißen könne, die politischen Modelle der Westnationen einfach nachzuahmen.¹⁹ Wie der deutsche Gegenentwurf konkret aussehe? »Will man eine Formel für [ihn] prägen, so wird man sagen können: organisierte Volkseinheit auf Grund einer pflichtmäßigen und zugleich kritischen Hingabe des Einzelnen an das Ganze, ergänzt und berichtigt durch Selbständigkeit und Individualität der freien geistigen Bildung. Und will man diese schwerfällige Formel verkürzen, so wird man auf die Gefahr der Einseitigkeit und unzulässigen Allgemeinheit hin, die bei allen solchen Formeln besteht, sagen können: Staatssozialismus und Bildungsindividualismus.«²⁰ Man wird dieser Formel ehrliches geistiges Bemühen nicht absprechen wollen – als politischer Schlachtruf blieb sie allerdings denn doch im Hinblick auf ihre massenbegeisternden Durchschlagskraft hinter »Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit« ein wenig zurück.

finierbare »deutsche Wesen, das ewig Wechselnde, das immer Anderssein, weshalb der Deutsche nicht eigentlich ist, sondern ewig wird [...].«

¹⁹ Troeltsch, *Die deutsche Idee*, 20–22.

²⁰ Ebd., 53. Ähnlich Sombart, *Händler und Helden*, 125: »Die Grundzüge aller deutschen Politik liegen gewiß auch für die Zukunft fest: ein stahl gepanzerter, mächtiger Staat und in seinem Schutze ein freies, tüchtiges Volk sind das Ideal. Frei in dem deutschen Sinne, in dem Freiheit bedeutet, nach eigenem Gesetz seine Pflicht zu tun und freilich auch, nach eigener Fasson selig werden zu können. Also Freiheit vor allem von der unerträglichen Sklaverei der öffentlichen Meinung, unter deren Joch die englische Nation seufzt.«

Immerhin, Troeltsch bemühte sich zumindest um Konkretheit. Charakteristischer für die eigenartig unbestimmten Hoffnungen, die man in den Krieg als Geburtshelfer einer neuen Weltordnung im Zeichen deutscher Geistigkeit setzte, sind Formulierungen Georg Simmels: »Wir alle suchen und erhoffen gemeinsam den neuen Menschen. Ungezählte Äußerungen der geistigen Menschen Deutschlands haben mir, höchst mannigfaltig geformt, immer das gleiche Gefühl offenbart: daß dieser Krieg irgendwie einen anderen Sinn hat als Kriege sonst haben, daß er eine, ich möchte sagen mysteriöse Innenseite besitzt, daß seine äußeren Ereignisse in einer schwer aussagbaren, aber darum nicht weniger sicheren Tiefe von Seele, Hoffnung, Schicksal wurzeln oder auf diese hingehen.«²¹ Wie die »neuen Menschen« und die ihnen zukommliche Gesellschaftsform aussehen könnten, führt Simmel wie viele andere Autoren nicht weiter aus – man ist versucht, so etwas wie den »nicht ganz zu Ende definierten militaristischen Sozialismus« zu vermuten, den der ironische Erzähler in Thomas Manns *Doktor Faustus* drei Jahrzehnte später beim Rückblick auf den Kriegsausbruch 1914 anführt; Simmel jedenfalls blieb, wie gesagt, im Vagen, war sich dessen auch bewusst, und suchte diese Unbestimmtheit als Vorzug zu deuten: »Daß wir nur mit so ungefähren oder negativen Bestimmungen von dem kommenden Deutschland reden können [...], das bedeutet heute die Unbegrenztheit eines nicht ausgemünzten Reichtums.«²² Dessen ungeachtet ist die Schwäche des Versuchs, die deutsche Position im Krieg der Meinungen zu verteidigen, nicht zu übersehen: es fehlt ihr ein klares, positives, schlagwort- und damit massentaugliches Zukunftsmodell.

Dass diese Schwäche der eigenen Position nicht nur Georg Simmel bewusst war, wird deutlich, wenn etwa Thomas Mann in den *Betrachtungen* klipp und klar zugesteht: »Nicht die kommende Demokratie, [...] ist es, wogegen ich mich auflehne. Was mich empört, ist die Erscheinung des geistigen Satisfait, der sich die Welt im Zeichen des demokratischen Gedankens systematisiert hat und nun als Rechthaber, Rechthabender lebt.«²³ Die Zukunft werde schon die Realisierung der Fortschrittsutopien bringen, eine »pazifistische Esperanto-Erde Wirklichkeit werden [lassen], Luftomnibusse brausen über einer weißgekleideten, vernunftfrommen, staatenlos-geeinig-

²¹ Simmel, »Der Krieg und die geistigen Entscheidungen«, 29.

²² Ebd., 20f.

²³ Mann, *Betrachtungen*, 360.

ten, einsprachigen, technisch zur letzten Souveränität gelangten, elektrisch fernschenden ›Menschheit‹ [geschrieben 1917!]²⁴ – aber sei dieses Ideal eigentlich ein Ideal, und darüber hinaus: seien die Propagandisten dieses Ideals eigentlich so idealistisch gesonnen, wie ihre phrasengesättigten Sonntagsreden es suggerierten?

An diesem Punkt, im Negativen, in der Auseinandersetzung mit der gegnerischen Position, in dem, was es zu bekämpfen, und wenn irgend möglich zu verhindern gelte, gewinnen die Kriegsschriften der hier betrachteten deutschen Intellektuellen wieder analytische Präzision und so etwas wie argumentative Durchschlagskraft. Etwa, wenn Max Scheler bei seiner Kritik des englischen Utilitarismus und dessen eingängige Forderung nach *the greatest happiness of the greatest number* die These entwickelt: »Sieht man auf die Umwertung des Verhältnisses zwischen Organ und Werkzeug als Ganzes hin, so stellt der Geist der modernen Zivilisation nicht, wie [der englische Philosoph Herbert] Spencer meinte, einen ›Fortschritt‹, sondern einen Niedergang der Entwicklung der Menschheit dar. Er stellt die Herrschaft der Schwachen über die Starken, der Klugen über die Edlen, der bloßen Quantitäten über die Qualitäten dar. Er dokumentiert sich als Dekadenzerscheinung darin, daß er überall ein Nachlassen der zentralen, leitenden Kräfte in Menschen gegen die Anarchie seiner automatischen Strebungen bedeutet, ein Vergessen der Zwecke über die Entfaltung bloßer Mittel. Und eben das ist Dekadenz!«²⁵

In Schelers umfangreicher Schrift über den *Genius des Krieges* bildet die Auseinandersetzung mit der englischen Zivilisation und Mentalität ein zentrales Motiv. Sie sei, jenseits aller praktisch-politischen Gegensätze, der eigentliche Urgrund der sich im Weltkrieg entladenden Spannungen; siege die Entente, so siege mit ihr der moderne Kapitalismus. Die Trias der Kaufmannsideale »praktischer Nutzen«,

²⁴ Ebd., 433.

²⁵ Max Scheler, *Der Genius des Krieges und der deutsche Krieg*, Leipzig 1915, 147. Quantitatives Wachstum bei gleichzeitiger Auflösung qualitativer Bindungen hat dann auch Panajotis Kondylis, *Der Niedergang der bürgerlichen Denk- und Lebensform. Die liberale Moderne und die massendemokratische Postmoderne*, Weinheim 1991, als Kerncharakteristikum der gesellschaftlichen Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert herausgearbeitet. Eine Entwicklung, die im übrigen schon Nietzsche vorhergesagt hat: »Die Revolution ist gar nicht zu vermeiden und zwar die atomistische: welches sind aber die kleinsten untheilbaren Grundstoffe der menschlichen Gesellschaft?« Friedrich Nietzsche, »Dritte unzeitgemäße Betrachtung. Schopenhauer als Erzieher«, in: ders., *Kritische Studienausgabe*, Bd. 1, hg. v. Giorgio Colli und Mazzino Montinari, ⁷2007, 335–429, hier: 368.

»Bequemlichkeit« und vor allem »Sicherheit« werde ihren schon lange vor dem Weltkrieg begonnenen Siegeszug über den gesamten Erdkreis unaufhaltsam vollenden. Auch Werner Sombart prophezeite, dass die Durchsetzung des Ideals individuellen Wohlbefindens einer möglichst großen Masse zur Folge haben werde, dass sich die Menschheit über kurz oder lang entwickele »wie einer jener Riesenpolypen, die nur noch aus Fangarmen und einem enormen Verdauungsapparat bestehen, während alle anderen Organe: Kopf, Herz und was sonst noch in differenzierten Organismen von Bedeutung ist, abgestorben sind.«²⁶ Das Denken in Geld und Quantitäten, das Rechnen im Sinne des doppeldeutig »Berechnenden«, der »Zahlenunfug«, über den sich schon Friedrich Nietzsche besorgt mokiert hatte, werde nach und nach alle Lebensbereiche durchdringen – und damit eine Entwicklung vollenden, die bereits seit einiger Zeit zu beobachten gewesen sei. »Kein Zweifel: die händlerische Kultur war vor dem Kriege drauf und dran, sich die Welt zu erobern. [...] Es gab Kreise, in denen die feste Überzeugung herrschte, daß in dem Maße, in dem sich das kapitalistische Wirtschaftssystem über die Erde verbreitete, auch der händlerische Geist und mit ihm die händlerische Kultur zur herrschenden allüberall werden würde.«²⁷

Er selbst habe diesen Kreisen alles andere als fern gestanden. »Immer mehr spezialisierten und verfeinerten sich die wissenschaftlichen und technischen Methoden und Fertigkeiten, aber die Zusammenfassung zu einem sinnvollen Ganzen blieb aus. Der Differenzierung folgte keine Integration. Und so blieb alle Berufstätigkeit zweck- und sinnlos. Zweck- und sinnlos erschien das ganze Leben. Und das Schreckbild der Verameisung tauchte vor dem geistigen Blicke Weiterschauender auf. Man sah die Menschheit im Wohlleben verkommen, sich paaren, den Bauch vollschlagen und den Darm entleeren und sinnlos Hin- und Wiederrennen. Man glaubte, daß man dem Zustand nahe war, den Mephisto dem alten Faust so verführerisch schildert als den höchsten:

›Ich freute mich an Rollekutschen,
Am ewigen Hin- und Wiederrutschen,
Am ewigen Hin- und Wiederlaufen,
Zerstreuter Ameis-Wimmelhaufen [...].«

²⁶ Sombart, *Händler und Helden*, 37.

²⁷ Ebd., 99.

Zweck- und sinnlos schien alles geworden zu sein, was wir taten.
Wir häuften Reichtümer auf Reichtümer und wußten doch, daß aus ihnen kein Segen flösse;
Wir schufen Wunder der Technik und wußten nicht: warum?
Wir trieben Politik, haderten miteinander, bewarfen uns mit Schmutz: warum?
Wir schrieben und lasen Zeitungen; Berge von Papier türmten sich täglich vor uns auf und erdrückten uns mit wertlosen Nachrichten und noch wertloseren Meinungsäußerungen: niemand wußte: wozu?
Wir schrieben Bücher und Theaterstücke, und Kritiker in Scharen taten ihr ganzes Leben nichts, als kritisieren, und Cliquen bildeten sich und befehdeten sich, und niemand wußte: wozu?
Wir schwärmteten für den ›Fortschritt‹, damit das sinnlose Leben noch mehr gesteigert würde: mehr Reichtum, mehr Rekord, mehr Reklame, mehr Zeitungen, mehr Bücher, mehr Theaterstücke, mehr Bildung, mehr Technik, mehr Komfort. Und der Bedächtige mußte immer wieder fragen: wozu? wozu?«²⁸

Es ist die grundsätzliche Frage nach dem tieferen Sinn und höheren Zweck des menschlichen Daseins, die Frage nach der Zukunft der bisher von Europa geprägten kulturellen Entwicklung, die so etwas wie den gemeinsamen Nenner bei den geistigen Bemühungen der deutschen Intellektuellen bildet, auch dann, wenn sie von rustikaler

²⁸ Ebd., 106. Weniger plakativ, aber in nahezu identischem Sinn konstatierte Ernst Troeltsch, »Aufsätze zur Geistesgeschichte und Religionssoziologie«, in: ders., *Gesammelte Schriften*, hgg. v. Hans Baron, Bd. 4, Berlin 1924, 625: »Die Regsamkeit und der Erfolg des wissenschaftlichen Spezialistentums ist vielleicht einer der stärksten Charakterzüge des [19.] Jahrhunderts, und es ist nur die Frage, wie lange der menschliche Geist und die menschlichen Nerven diese Ueberfülle des Wissens und der intellektuellen Arbeit aushalten, wie lange bei einer solchen Zersplitterung noch von einer geordneten Fortleitung und Beherrschung die Rede sein kann.« Ebenso Meinecke, *Die deutschen Erhebungen*, 31: »Die Arbeitsteilung und die gewaltige Verzweigung des modernen Lebens hat uns die Wege zur Ausbildung der Persönlichkeit zwar vervielfacht, aber verengert. Die Masse der Kulturgüter, die das 19. Jahrhundert aufgehäuft hat, macht es dem Einzelnen, der sich durch sie hindurch arbeiten muß, schwerer, zur Kultur seiner selbst zu gelangen.« Georg Simmel hatte sich dem hier zutage tretenden Kernproblem der geistigen Entwicklung schon 1907 in seiner tiefgründigen Studie »Begriff und Tragödie der Kultur« gewidmet und entwickelte die darin ausgeführten Überlegungen in verschiedenen seiner Kriegsschriften weiter.

Kriegsbegeisterung so weit entfernt waren wie Georg Simmel, der in seinem sorgenerfüllten Essay »Die Zukunft Europas« 1915 die Ansicht vertrat: »All dem geschichtsphilosophischen Tiefsinn zum Trotz, der die ›Notwendigkeit‹ dieses Krieges erspekuliert, bleibe ich bei der Überzeugung, daß er ohne die Verblendung und die verbrecherische Frivolität ganz weniger Menschen in Europa nicht entzündet worden wäre.«²⁹ Da er nun aber einmal ausgebrochen sei, werde er die Welt unbedingt und im tiefsten verändern und Wandlungsprozesse beschleunigen, die schon lange zu beobachten seien: »Vielleicht würde der Krieg mit all seinen Zerstörungen, Wirrnissen und Gefahren dennoch nicht das erlebte Maß von Erschütterungen bewirkt haben, wenn er nicht auf schon so angenagte, ihres Bestandes ungewiß gewordene Kulturformen getroffen hätte.«³⁰

Wohin die Reise gehe, sprach Thomas Mann in den scheinbar so patriotischen *Betrachtungen eines Unpolitischen* nicht nur im Gewande melancholischer Reflexionen über die musikalische Entwicklung und den Streit zwischen den Komponisten Busoni und Pfitzner aus: »Schopenhauer, Nietzsche und Wagner: ein Dreigestirn ewig verbundener Geister. Deutschland, die Welt stand in seinem Zeichen, bis gestern, bis heute – wenn auch morgen nicht mehr.«³¹

Die Zukunft gehöre einer anderen Weltsicht als der des deutschen Idealismus. Was oberflächlich betrachtet als literarischer »Griff nach der Weltmacht« erscheinen könnte, ist in seinem tiefsten Innern ein geistiges Rückzugsgefecht, über dessen Erfolgsaussichten keine Zweifel bestehen: »Es wird gelingen, es ist schon gelungen, uns Deutsche von der Lebensnotwendigkeit jener psychologischen Versöhnung von Tugend und Nutzen, Moral und Geschäft, kurz von der Notwendigkeit der Demokratie zu überzeugen. Wir haben eingesehen, daß ohne Demokratie in der Welt keine Geschäfte mehr zu machen sind, daß man sich anglisieren muß, um Geschäfte zu machen – aus dieser Einsicht stammt der opportunistische Wille zur deutschen Demokratie. Was aber schwerlich gelingen wird, und wogegen, wenn ich nach mir urteilen darf, noch einiger freiheitlicher Trotz und Widerstand lebendig ist, das ist der weitergehende Versuch des demokratischen Rechthabers und Systematikers, Geist und

²⁹ Simmel, »Die Idee Europa«, in: ders., *Gesamtausgabe*, Bd. 16, hgg. v. Klaus Latzel und Otthein Rammstedt, Frankfurt a. M. 2000, 54–58, hier: 54f.

³⁰ Simmel, »Der Krieg und die geistigen Entscheidungen«, 46.

³¹ Mann, *Betrachtungen*, 86.

Kunst [...] auf eine alleinseligmachende demokratische Heilslehre zu verpflichten.«³²

Georg Simmel war skeptischer. Vollkommen unabhängig davon, wie die europäische Selbstzerfleischung ausgehe, werde der Weltkrieg als wichtigste Folge die politische und kulturelle Führungsrolle von Europa auf Amerika übergehen lassen.³³ Mehr noch: »Ich bin überzeugt, daß Europa untergeht, gerade wie die großen Reiche früherer Zeiten untergegangen sind und daß es für seine spezifische Kultur (als Lebenswirklichkeit, nicht als historische Reliquie) und für seine Rolle in der Weltgeschichte keine Auferstehung giebt.«³⁴

³² Ebd., 394.

³³ Vgl. Simmel, »Europa und Amerika. Eine weltgeschichtliche Betrachtung«, in: *Berliner Tageblatt* (4. Juli 1915).

³⁴ Simmel, »Brief an Paul Natorp, 16. Juli 1918«, zit. nach: Simmel, *Briefe 1912–1918, Jugendbriefe* (= Simmel, GA 23), hg. v. Otthein Rammstedt/Angela Rammstedt, Frankfurt a. M. 2008, 986.